

Autor:	Hermann Friedrich Kohlbrügge
Quelle:	Schriftauslegungen (16. Heft) Josua, Richter und Ruth Zwölf Predigten über das Büchlein Ruth – 1. Predigt
Datum:	Gehalten in den Monaten Juni, Juli und August des Jahres 1855 <sup>1</sup>

Es kommt doch am Ende alles gut aus, wenn nur Gott in Gnaden Sich zu uns bekennen will, wenn wir uns halten an Sein Wort und Erbarmen. Es geht wohl nie im Anfang so, wie wir es uns vorgestellt. Ganz anders als unsere Wege sind Gottes Wege, Gottes Gedanken sind anders als unsere. Wenn es im Himmel gerade geht, geht's unten schief, – im Himmel zum Leben, der Weg unten in den Tod hinein. Einer aber lebt, und Dieser hat alles getan und tut alles allein; und was Er tut, tut Er um Seines Namens willen, daß Sein Name verherrlicht sei. Der Teufel ist und bleibt ein Lügner; Gott aber ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß. Er züchtigt aber einen jeden Sohn, den Er annimmt; und es soll uns nicht gehen, wie wir es uns vorgestellt, sondern wie Gott will, weil wir keinen Verstand davon haben, was gut und glücklich für uns ist, aber Gott weiß es. Wir müssen durch die Tiefe hindurch; aber so gewiß, wie Christus ist auferstanden, wird Er die Seinen nicht stecken lassen und sie mit Sich hindurchführen; so gewiß Er gesalbt ist, wird Er die Seinen salben mit Freude und Wonne.

Was Er von je her in Seiner Regierung getan hat, das ist dazu geschehen, daß Er bekannt sei als der Erstgeborene unter vielen Brüdern und geehrt bleibe als der Erstgeborene, als der wahrhaftige David, als der Gott und Heiland gekannt und bekannt bleibe, und der da reich macht an ewigen Gütern diejenigen, die da verleugnen das Sichtbare und halten am Unsichtbaren und suchen das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit.

Wir lesen Ruth 1,1-18. Vers 1: „*Zu der Zeit*“, das ist, zwischen der Zeit, daß Josua Richter war und der Regierung Sauls. Zu der Zeit, da die Richter regierten, „*ward eine Teurung im Lande*“, von dem Gott gesagt: „Es soll gesegnet sein, ein Land, das fließt von Milch und Honig, ein Land des Überflusses“. Da war eine Teurung um der Sünde willen der Kinder Gottes, die im Lande wohnten. „*Und ein Mann von Bethlehem-Juda*“, – dem Brothause von Juda, von dem Brothause, worüber Gottes Lob geschrieben stand, „*zog wallen in der Moabiter Land, mit seinem Weibe und zwei Söhnen*“. Das Land der Moabiter war ein reiches Land, wo man lebte von Viehzucht, aber ein Land, – schön, herrlich, ja, – aber scheußlich. Da hatte man nicht die reformierte Lehre, sondern eine greuliche Lehre. Der Mann sagte: „Hier ist Teurung, da aber ist Brot“, und zog hin; denn er meinte, er müsse für sein Weib und seine zwei Söhne sorgen, sie ernähren. Er wußte nicht, daß sie nicht in des Mannes, sondern in Gottes Hand seien.

V. 2. „*Der Mann hieß Elimelech*“, d. i.: mein Gott ist König. Der Name mußte ihn strafen. Wenn Gott mein König ist, kann mir ja nichts mangeln; dann bin ich ja ein reicher Staatsmann; er dachte aber nicht daran. „*Und sein Weib hieß: Naemi*“, d. i.: Lieblichkeit; es war ihm aber gar nicht lieblich in seinem Hause; er hatte ja kein Brot. Seine Söhne machten ihm am meisten zu schaffen. Deren Namen bedeuten: „Da wird nichts draus, schwinden hin“ und dergl. Sie waren „*Ephrater von Bethlehem-Juda*“. Ephraim bedeutet: „ich werde wachsen“. „*Und da sie kamen ins Land der Moabiter, blieben sie daselbst*“. Statt zurückzukehren und zu sagen: „Ich kann es nicht aushalten, es mag hier schön sein, aber die wahre Lehre ist nicht hier!“ Kann man denn von Wahrheit leben? Ja gewiß! Sie blieben daselbst sitzen um des Brotes willen. Es waren Menschen. Naemi, die Mutter, ein gottesfürchtiges Weib, mag das Ihrige getan haben, aber das Weib muß dem Manne folgen. Sie

---

<sup>1</sup> Diese Predigten sind von verschiedenen Zuhörern teils während des Gottesdienstes, teils nach demselben aufgezeichnet. Die Aufzeichnungen machen durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Genauigkeit.

hat in ihrem Namen etwa einen Halt gehabt, sowie in dem Namen ihres Mannes, den ihr Gott gegeben durch ihre Eltern.

V. 3. „*Und Elimelech, der Naemi Mann, starb*“. Das Weib, das Gott fürchtet, verliert ihren Mann; und ist es nicht, als verliere sie auch ihren Gott und König? Alles geht ins Grab; „*und sie blieb übrig mit ihren zwei Söhnen*“, deren Namen ihr nicht viel Gutes weissagen,

V. 4. „*Die Söhne nahmen moabitische Weiber*“, nicht reformierte. Welch eine Angst, welch eine Seelennot! Das Gebet der Mutter ist, daß ihre Kinder den Herrn fürchten. Wenn solche Frauen kommen, ist die Frau stark, der Mann schwach. Und sie muß doch am Ende sie segnen und sagen: „Gott erbarme!“ „*Eine hieß: Arpa*“; der Name sagt auch nichts Gutes; „*die andere Ruth*“, das ist, eine Schöne, Schönheit. „*Und da sie daselbst gewohnt hatten bei zehn Jahren*“, eine nach Gottes Weisheit bestimmte Zahl. Die Zahl der Lebensjahre muß durchgemacht werden, und es muß mal dahin kommen mit dem Menschen, daß es gebe ein: Entweder – oder, – ob Gottes Gesetz im Hause und Herzen regiere, ja oder nein! Von Anfang der Bekehrung an wird Gott wohl wissen, wie Er es zu machen habe mit dem Menschen, daß derselbe am Ende dahin komme, zu lernen, wie er zu halten habe die zehn Gebote. Man kann Gnade, Glauben, Evangelium haben und zu gleicher Zeit das Gesetz nicht achten; man kann dabei fromm sein, als Schwester, als Bruder begrüßt sein. Das muß anders kommen. Da hat Gott Seine Wege; nicht mit allen; die Übrigen läßt Er laufen. Hier waren es zehn Jahre; Er hatte Sich auserwählt ein moabitisches Weib, daß aus ihrer Vermählung mit einem Manne aus Juda Der sollte hervorkommen, der aller Welt Leben ist.

V. 5. Gott kommt noch mehr zu züchtigen. Da wird radikal durchgebrochen, das ist Gottes Weise. Darin müssen alle Christo gleich werden. Nach zehn Jahren „*starben sie alle beide, Mahlon und Chiljon*“, beide Söhne, daß das Weib überblieb den beiden Söhnen und ihrem Manne. Da stand sie allein da, eine Witwe, mit noch zwei Witwen, das sind drei Witwen, ein dreifacher Schlag. Das war ein Gnadenschlag von Gott dem Herrn. Naemi sieht die beiden Witwen, sieht keine Männer mehr; ein fremdes Land, sie haben eine scheußliche Lehre; sie ist geworfen auf Gott; sieht nichts, als daß sie ein langes Kleid trägt, worauf jeder tritt.

V. 6: „*Da machte sie sich auf mit ihren zwei Schnüren, und zog wieder aus der Moabiter Lande; denn sie hatten erfahren im Moabiter Lande, daß der Herr Sein Volk hatte heimgesucht und ihnen Brot gegeben*“. Da kommt also eine Kunde: der Herr hat Sein Volk heimgesucht und ihnen Brot gegeben. Es ist doch wahr: Gott verläßt die Seinen nicht! Es mag mal so hergehen; zehn Jahre, zwanzig Jahre. Viele von euch haben es etliche Wochen lang erfahren; – da sucht der Herr Sein Volk wieder heim und gibt ihm Arbeit und Brot. Ist denn in Moab kein Brot? Ja, in Moab wohl, aber Gott gibt ihr da keins. Es ist wohl in Moab Brot, aber es schmeckt nicht; sie kann es nicht essen Ja, Gutes hat der Herr getan. Gehörst du, Naemi, auch zu des Herrn Volk? Aber die Moabitischen gehören nicht dazu; die haben etwas anderes im Sinne; die wollen Männer haben. Gehörst du zu Gottes Volk? Geh nach Hause, du frommer Teufel! Ich frage nicht danach, ob ich zu Gottes Volk gehöre! Gott speiset die jungen Raben! Ich mache mich nach Hause und nehme die schwarzen Raben mit. Sie denkt: „Ich esse lieber Schwarzbrot mit Gottes Volk, als Weißbrot mit den Abgöttischen“,

V. 7.8: „*Und ging aus von dem Ort, da sie gewesen war, und ihre beiden Schnüre mit ihr. Und da sie ging auf dem Wege, daß sie wieder käme in das Land Juda, sprach sie zu ihren beiden Schnüren: Gehet hin, und kehret um, eine jegliche zu ihrer Mutter Haus; der Herr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den Toten und an mir getan habt*“. Da sie nun auf dem Wege war, dachte sie: „Ich kann den beiden keine Männer geben; es ist besser, sie machen sich auf den Heimweg“; so sprach sie denn: „Gehet hin und kehret um“. Obschon beides heidnische Weiber sind, hat ihnen doch die Mutter den Katechismus vorgehalten und gesagt: „*Der Herr tue an euch Barmherzigkeit,*

wie ihr an den Toten“, da sie noch lebten, „und an mir getan habt“. Es ist doch ein eigenes Volk, das Volk Gottes! Sobald man ihnen einen geringen Dienst tut, so segnen sie! Was hatten die zwei getan? Nur ihre Pflicht, Vater und Mutter gehorcht. Aber das Volk Gottes sagt: „Du hast Barmherzigkeit an mir getan!“

V. 9: „Der Herr gebe euch, daß ihr Ruhe findet, eine jegliche in ihres Mannes Hause“ – und ewige Ruhe? Sie sagt nicht: „Nein! nein! ihr müßt mitziehen, ihr sollt doch nicht in Verdammnis fallen“, – sie überläßt es Gott, dem Heiligen Geiste. Hat Jesus nicht gesagt: „Wollt ihr auch weggehen?“ Nein, es muß freiwillig geschehen. Also, liebe Kinder, bleibt zu Hause. Sie hatte sie gesegnet; sollten sie wahrhaft bekehrt werden, so konnte sie Gott daselbst eben so gut finden wie in Juda, woselbst die Menge aß und trank, als Gottes Volk lebte und starb und als des Teufels Volk aufwachte. „Und küßte sie. Da hoben sie ihre Stimme auf und weinten“.

V. 10: „Und sprachen zu ihr: Wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen“. Beide sagen dasselbe. Bei der einen war es bestimmt ausgesprochen, bei der andern, – die mußte auch so mitmachen.

V. 11-13: „Aber Naemi sprach: Kehret um, meine Töchter: warum wollt ihr mit mir gehen? Wie kann ich für Kinder in meinem Leibe haben, die eure Männer sein möchten? Kehret um, meine Töchter; und gehet hin; denn ich bin nun zu alt, daß ich einen Mann nehme. Und wenn ich spräche: ‚Es ist zu hoffen, daß ich diese Nacht einen Mann nehme, und Kinder gebäre‘, wie könnt ihr doch harren, bis sie groß würden? Wie wolltet ihr verziehen, daß ihr nicht Männer solltet nehmen? Nicht, meine Töchter; denn mich jammert eurer sehr, denn des Herrn Hand ist über mich ausgegangen“. Naemi gebrochen im Herzen, aber zu gleicher Zeit klug, sagt: „Ich kann euch keine Männer geben; geht nach Hause, da könnt ihr Männer kriegen; helfen kann ich euch nicht, denn des Herrn Hand ist über mich ausgegangen“. Mit diesen Worten bleibt sie bei dem Stück, daß Reichtum und Armut, alles nicht von ungefähr, sondern von Seiner väterlichen Hand uns zukommt. Da kann sie nicht drunter lachen und hüpfen, sondern sagt es aus, wie sie es fühlt, aufrichtig: „Ich kann euch nicht helfen; ich bin arm und elend; es gefällt Gott nicht anders, als mich ins Elend zu bringen“.

V. 14: „Da hoben sie ihre Stimme auf und weineten noch mehr. Und Arpa küssete ihre Schwieger; Ruth aber blieb bei ihr“. Da gibt’s noch mehr Weinens. Die eine weint, weil sie hört: „Ich kann euch keinen Mann geben“, die andere, weil sie hört: „Des Herrn Hand ist über mich ausgegangen“.

Da kommt Arpa, die süßeste: „o Mutter, lieb Mütterchen!“ und küßt sie. „Ja, man kann den Herrn immer finden! Mach’ nur, daß ich einen Mann bekomme, den kann Gott ja auch bekehren! Aber nein, ich wollte mit dir gehen, weil du die Mutter bist; aber jetzt des Mannes halben gehe ich nicht mit. Und ich möchte einen reichen Mann haben; so einen armen kann ich doch nicht brauchen!“ Und Arpa küßt die Mutter. Die Ruth hält ihr Kleid in ihrer Hand fest. „Meine Mutter hat mir so viel von den Wundern Gottes erzählt. Er kann unmöglich meine Mutter verlassen. Gott und Sein Volk, – damit will ich leben und sterben!“ Da war es ein festes, unerschütterliches Vornehmen in dem Herzen; wären auch zehn Männer gekommen, sie hätte alle ausgeschlagen. Gott und Sein Volk, – das stand bei ihr fest. Ruth blieb bei ihr an den Kleidern hängen.

V. 15: „Sie aber sprach: Siehe deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott; kehre du auch um, deiner Schwägerin nach!“ Naemi dachte: „Ich will machen, daß ich nach Bethlehem komme; schlage mich einfach durch, miete mir ein Häuschen und lebe still, bis ich sterbe!“ – „Siehe, deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volk“; das ist ein reiches Volk. „Zu ihrem Gott“, – das ist ein Gott mit Silber umhängen. „Kehre auch wieder um!“

V. 16: Ruth antwortete: „Rede mir nicht darein, daß ich dich verlassen sollte, und von dir umkehren. Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibest, da bleibe ich auch. Dein Volk ist

*mein Volk, und dein Gott ist mein Gott*“. Hing Ruth so sehr an der Mutter? Ja und nein; nicht nach dem Fleische; aber sie hing an ihr, weil sie in ihr Gott sah. In Moab kann man alles kaufen, das ist wahr; aber es hilft doch alles der armen Seele nicht.

V. 17.18: *„Wo du stirbst, da sterbe ich auch; da will ich auch begraben werden. Der Herr tue mir dies und das, der Tod muß mich und dich scheiden. Als sie nun sahe, daß sie fest im Sinne war mit ihr zu gehen, ließ sie ab, mit ihr davon zu reden*“. Ruth schwört noch. Sie liebt das Volk, welches Gott liebt. Die Ruth, verstoßen von der Mutter, hält voll, wie das kananäische Weiblein bei dem Herrn um Gnade. Ob auch die Mutter noch so arm ist: „Rede mir nicht darein!“ Ob sie auch von der Mutter keine einladenden Worte vernimmt, sondern nur Zurückweisung, sie sagt: „Rede mir nicht darein!“ Warum nicht? Das kommt gut aus! Amen.